

*A Beauty for
the Beast*

Von Liz Rosen

Widmung

Für alle, die immer schon das Biest bevorzugt haben. Manchmal trägt das grausamste Monster das schönste Lächeln in sich, denn wahre Schönheit ist nicht immer harmlos und wahre Gefahr nicht immer hässlich. Die Welt hat uns gelehrt, das Böse in Fratzen zu erkennen, Panik vor Klauen zu empfinden und die Schatten zu fürchten, doch oft verstecken sich die richtigen Biester hinter seidenen Stimmen, glänzenden Augen und makelloser Haut. Denn manchmal ist das Monster nichts anderes als ein verletzter Teil in unserem Inneren, der nie geliebt wurde. Bis er es plötzlich doch wird. Denn Schönheit entsteht nicht durch Perfektion, sondern durch den Mut, sich selbst ganz zu sehen. Jede Facette. Die guten und die schlechten Seiten. Und sich trotzdem zu lieben.

*A Beauty for
the Beast*

Von Liz Rosen

Impressum

Titel: A Beauty for the Beast

Autorin: Liz Rosen

ISBN: 978-3-69028-386-1

© 2025 Lycrow Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Verlag verantwortlich. Jede Verwendung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Lycrow Verlag

Tillyweg 4

92366 Hohenfels

Bestellung und Vertrieb:

Nova MD GmbH, Vachendorf

Triggerwarnung

Du hättest nie meinen Wald betreten sollen, meine Schöne. Du hättest lieber bei deinen Büchern bleiben sollen. Bei deinen Geschichten. In jener Welt aus Papier und Tinte, wo jede Gefahr ein Ende hat, wo Leidenschaft berechenbar ist und Monster immer verlieren. Stattdessen bist du nun hier. Bei mir. In meinem Schloss, das nicht denen in all den Sagen und Versprechungen entspricht. Nein, hier ist es kalt. Schaurig. Und hässlich. Es lebt, begehrt dich und beobachtet dich. Genau wie ich.

Jedes Lebewesen und jeder Gegenstand in diesen Mauern hat seinen Blick auf dich gerichtet. Aller Augen verfolgen dich. Und damit auch meine. Ich beobachte dich, meine Schöne. Mit Augen, die einst menschlich waren. Händen, die nichts anderes können als zu töten. Ich rieche deine Angst, deine Neugier, deine Sehnsucht nach Liebe. Und ich werde dich nicht verschonen. Du wirst spüren, was ich jeden Tag erleide. Die Angst vor der verstreichenden Zeit. Den grausamen Stich, der deine Schönheit in meiner Brust verursacht. Den Schmerz bei jedem Kuss. Jeder Blick von dir ist wie Sonnenlicht, das auf meine vernarbte Seele fällt. Ich ertrage es nicht. Nicht

deine Sanftheit. Deine Güte, die verwelken wird wie eine Blume.

Hörst du bereits die Dunkelheit deinen Namen flüstern? Du zitterst, meine Schöne. Noch kannst du gehen. Die Tür steht dir offen. Doch rennst du nicht, wird der Fluch bald auch auf dir liegen. Du wirst jeden Tag ein wenig mehr vergessen, was du wolltest. Wer du warst. Bis dein Herz sich in die Ketten verliebt, die dir das alte Gemäuer auferlegt. Du wirst meine Gefangene sein. Für immer.

Ich weiß, du hoffst, dass unter dieser verdickten Haut und dem dunklen Haar noch ein Herz schlägt, das du lieben kannst. Dass ich mich plötzlich in den Märchenprinzen verwandle, den du immer haben wolltest, aber das wird nicht geschehen, denn jedes Mal, wenn du mir zu nahe kommst, will ich dir nicht meine Menschlichkeit zeigen, sondern meine Dunkelheit. Niemand außer mir wird dich warnen, denn der Rest hofft, dass du die Eine bist. Diejenige, die das Biest zähmt. Dass du bleibst und vergisst, dass du einst gehen wolltest. Sie wollen, dass du lernst zu lieben, was dich verschlingen wird. Mich. Sie glauben, du kannst mich retten, aber was, wenn du dabei verloren gehst? Bist du bereit dazu? Dann bleib, und du wirst entweder in der Finsternis erblühen oder an ihr zugrunde gehen.

Die Schatten im Schloss werden länger. Die Stille wird schwerer. Die Mauern kommen näher, als wollten sie dich einsperren. Beben die

Kerzenflammen, oder bist du das? Hast du Angst? Vor mir? Oder vor dem, was in dir erwacht? Noch ist es nicht zu spät. Du kannst umkehren. Du kannst dich retten, wenn du willst. Auf der letzten Seite findest du eine Liste aller potenziell triggernden Themen. Lies sie und geh, wenn du musst. Oder bleib und sieh zu, was aus dir wird, wenn du dich dem Biest in mir stellst. Und deiner eigenen Dunkelheit.

Playlist

Die Schöne und das Biest – Marion Martienzen
Prologue – Moisés Nieto
La Vie En Rose – Emily Watts
Red Wine and Roses – ORGAVSM
The Sound of Silence – Christopher Phillips
Voilà – Barbara Pravi
Je suis là – Lara Fabian
Days in the Sun – Julia Scheeser & Sascha
Rotermund
I saw Love – Forest Blakk
Love looks pretty on you – Nessa Barrett
Man or a Monster – Sam Tinnesz (feat. Zayde Wolf)
Gods & Monsters – Lana Del Rey
Beauty and the Beast – David Garrett
Ne Me Quitte Pas – Vicky Leandros
Ich warte hier auf dich – Sascha Rotermund
Life is a Flower – Ace of Base
Je Veux – Smooth Operators
De couleurs vives – ZAZ
Wenn du mich lässt – LEA
Stars to your Beautiful – Alessia Cara

Prolog: Varek

Der Fluch



Ihr kaltes Lächeln ließ das Blut in meinen Adern gefrieren. Sie sollte nicht grinsen. Es fühlte sich falsch an. Deplatziert. Ich hätte Tränen erwartet, gerötete Wangen vor Scham oder zumindest ein Schluchzen. Sie starrte mich allerdings nur mit ihren großen Augen an und den Mundwinkeln, die sie erhoben hatte, während meine Worte noch zwischen uns hingen. Fast, als hätte ich sie noch gar nicht ausgesprochen. Als wären sie nur ein Traum. Als könnte ich sie jederzeit zurücknehmen. Das konnte ich jedoch nicht. Und ich wollte es auch nicht.

Diese verdammte Hexe hatte es verdient gehabt, sie ... sie ... hatte mir nicht zu widersprechen. Nicht an meinem Geburtstag. Nicht nach all der Zeit, die wir gemeinsam verbracht hatten. Nicht nach ... nachdem ich ihr gesagt hatte, dass ich glaubte, sie zu lieben und sie meine Gefühle nicht erwiderte. Sie hatte mich an der Nase herumgeführt! Sich über mich lustig gemacht. Vor aller Augen. Und ich hatte

ihr diesen Gefallen nur erwidert. Ich wollte, dass sie litt. Ähnlich wie ich es getan hatte. Sie hatte mich beschämt. Mich dem Gespött der Menschen ausgesetzt.

Der Diamantring wog schwer in meiner Anzugtasche. Schwerer, als es die Krone auf meinem Haupt jemals getan hatte. Sie wusste es. Da war ich mir sicher. Es war ihr nur egal. Sie wollte mich nicht von meinem Leid erlösen. Stattdessen wurde ihr Grinsen noch kälter, bis ich glaubte, kleine Eiskristalle auf ihren Lippen zu erkennen.

„Du hast deinen eigenen Stolz gewählt, Varek, Stolz über meine Gefühle, Kälte über Güte, Macht über Menschlichkeit. Du blickst auf andere herab, obwohl es dein eigenes Herz ist, das auf dem Prüfstand stehen sollte. Es ist gefangen in deiner Brust. Grotesk entstellt und verwildert. Unauffindbar, für alle, die es je gewagt hatten, danach zu suchen.“

Ihre melodische Stimme hallte durch den Ballsaal, noch während alle Blicke auf uns gerichtet waren. Ich hörte das Getuschel um uns herum.

Bemerkte, wie die Gäste instinktiv einen Schritt zurücktraten, als die Temperatur im Raum fiel.

Kälte breitete sich aus.

Nicht nur in meinem Inneren.

Nein, im ganzen Ballsaal, in dem gerade noch alle getanzt, gelacht und gefeiert hatten.

Es war heiß gewesen und hatte irgendwann begonnen nach Schweiß zu riechen, aber niemand hatte sich daran gestört. Wir alle hatten inzwischen

zu viel Wein getrunken, um es überhaupt zu bemerken.

„Du hättest einfach ja sagen und meine gottverdammte Frau werden sollen. Das war der Plan. Du solltest dich glücklich schätzen, dass ich dich zu meiner Braut machen wollte, obwohl niemand anderer dich in diesem Raum begehrt hat. Nicht mit diesem Aussehen.“

Ich bohrte mit meinen Worten weiter in der Wunde, die ich bereits zuvor aufgerissen hatte. Es interessierte mich nicht. Sie sollte bluten, eitern und sich entzünden, damit sie so lange wie möglich schmerzte.

Aber wieder verfehlte meine Intention ihre Wirkung. Erneut verbreitete sich das Lächeln vor mir. Der Boden begann unter mir zu vibrieren. Nicht stark genug, um mich zu Fall zu bringen, doch ich spürte die Bewegung, die sich durch mein Bein und dann in meinen ganzen Körper fraß.

Mein Körper versteifte sich.

Er krampfte. Ich keuchte.

„Von diesem Tag bis zu deinem letzten soll es für alle sichtbar sein. Es soll schlagen, während es Stück für Stück einfriert. Es soll nach Hilfe rufen und keine bekommen, weil keiner es hört. Es soll an Ort und Stelle bleiben. Allein. Verdammt. Vergessen. Spitze Zähne sollen deine listige Zunge ersetzen, Krallen deine brutalen Hände und Narben die makellose Haut. Von diesem Tag an sollst du nach außen tragen, was du im Inneren bereits bist: ein Antlitz, vor dem sich sogar der Tod scheut. Bis jemand dich

sieht und liebt. Nicht trotz, sondern wegen des Biests, das du bist.“

Wort für Wort sickerte ihre Bösartigkeit in meinen Verstand. Ich hatte sie noch kaum verarbeitet, als ein Zucken durch meinen Körper jagte. Keine Ahnung, wie es genau begann. Zu gebannt war ich von dem Gesicht der verräterischen Hexe, das sich vor meinen Augen veränderte. Stück für Stück. Vom Haaransatz bis zum Kinn. Das dunkle, strähnige Haar wurde heller und heller. Heller und heller, bis es in einem wunderschönen Blond über ihre Ohren, ihre Schultern und ihren Rücken fiel. Es wuchs. Lang und noch länger. Es schien überhaupt kein Ende zu nehmen, bis es das plötzlich doch tat. Ich riss die Augen auf und schluckte schwer, als auch der Rest von ihr sich zu verformen begann. Ihre übergroßen Schneidezähne schrumpften, ihre unreine Haut glättete sich, der Hügel auf ihrer Nase verschwand und ihre Taille schrumpfte zusammen, bis sie dünner war als die jeder anderen Frau im Raum.

Wo mich zuvor dunkle Iriden angestarrt hatten, sahen mir nun helle Augen entgegen. Sie leuchteten und schienen mich zu verhöhnen, während sich langsam, fast kriechend, Schmerz von meinem gebrochenen Herz bis zu meinen Fingerspitzen ausbreitete. Ich krümmte mich zusammen, fasste mir an die Brust.

Um mich herum ertönten Schreie. Laut und deutlich. Dennoch hörten sie sich dumpf in meinen Ohren an. Sie vermischten sich mit dem Pochen, das sich in meinen Kopf schlich. Zuerst fühlte ich es nur

in meinen Schläfen, doch dann auch hinter meiner Stirn. Mein Blut pulsierte durch meine Adern und trug meinen Herzschlag in jeden Winkel meines Körpers. Bumm. Bumm. Bumm. Bumm. Bis er plötzlich für den Bruchteil einer Sekunde versagte. Ich schnappte nach Luft. Meine Beine brachen unter mir weg. Ich fiel und stützte mich gerade noch rechtzeitig mit den Handflächen auf dem Boden ab. Meine Knie krachten dennoch unangenehm auf. Der Schmerz in mir nahm zu.

Meine Finger bohrten sich in den Grund unter mir und ... hinterließen tiefe Kratzer im Marmor. Schweiß brach mir aus. Einzelne Perlen kitzelten an meinem Haaransatz, als mein Herzschlag wieder zurückkehrte. Schneller als jemals zuvor. Bumm-bumm. Bumm-bumm. Bumm-bumm. Bumm-bumm.

Ich gab ein Ächzen von mir.

Verzweifelt hob ich den Kopf an und suchte nach den schimmernden Augen, doch meine Sicht ließ mich im Stich. Die Umgebung verschwamm. Verzweifelt öffnete ich den Mund, um zu schreien, aber alles, was herauskam, waren Zähne. So spitz wie Dolche bohrten sie sich durch meinen Kiefer. Der Knochen knackte. Er brach.

Ich wimmerte.

Mein Körper zerbrach. Er spaltete sich.

Meine Haut riss auf. Haare sprossen aus jeder meiner Öffnungen und überzogen meinen Leib. Die Knochen knirschten. Sie wehrten sich gegen etwas, führten einen Kampf, den ich bereits verloren hatte.

An der Stelle, an der einst Finger waren, wuchsen weiterhin Krallen, bis aus meinen Händen riesige Pranken geworden waren.

Um mich brach reger Tumult los.

Weitere Schreie drangen dumpf an meine Ohren. Sie hörten sich ängstlich an. Panisch. Bewegung kam in den Saal, während ich die kupferne Note von Blut schmecken konnte.

Bumm-bumm. Bumm-bumm. Bumm-bumm.

Mein Herz wurde mit jedem Schlag schneller. Härter. Kälter. Weniger menschlich.

Fühlte sich so der Tod an? Sterben?

Vermutlich.

Ich schrie. Nicht aus Schmerz. Nicht einmal aus Angst. Sondern aus Wut.

Ich war ein König! Nicht ein König. Der König.

Ich ... ich ...

Meine Sicht verdunkelte sich. Ich bemühte mich, bei Bewusstsein zu bleiben. Noch wollte ich nicht sterben. Nicht so. Nicht ... allein.

Doch ich konnte nichts gegen die Schwärze ausrichten. Sie nahm mich gefangen, während ich aus meiner Kleidung platzte.

Der Stoff riss unter meinem wachsenden Körper, doch noch bevor die Fetzen an mir hinunter und auf den Boden fallen konnten, verlor ich das Bewusstsein. Alles, was ich noch hörte, war die melodische Stimme der Hexe, deren Lachen mich in meine Alpträume verfolgte.

„Geschieht das nicht, bis die letzte Blüte dieser Blume fällt, sollst du dich für immer in das

verwandeln, was du im Innersten bereits bist. Ein Monster, Varek.“

Rückblickend betrachtet wäre ich gerne gestorben. Es wäre einfacher gewesen. Gnädiger.

Sie allerdings nannte mein Schicksal Gerechtigkeit. Ich hielt es für Verdammnis. Bestrafung. Unrecht.

Alles, was ich wollte, war, zu vergessen, was sie mir getan hatte. Doch ihre Worte hatten sich in mein Gedächtnis gebrannt. Genau wie das Bild einer einzelnen Rose, die einsam und verlassen vor mir lag, als ich wieder aus der Ohnmacht erwachte.

Alle Gäste waren gegangen. Von der Hexe war nichts zu sehen gewesen. Sie alle hatten mich allein zurückgelassen. Ohne eine Ahnung, was mit mir geschehen würde. Sie waren gegangen, um nicht bei einem Monster zu sein.

Sanft hatte ich die Rose angehoben. Sie war warm gewesen, hatte in meiner riesigen Pranke pulsiert und mich magisch angezogen. Als würde sie nun zu mir gehören. Das tat sie auch. Sie ersetzte meinen Herzschlag, der nicht mehr fühlbar war. Er war einfach weg gewesen. Genau wie meine Schönheit. Der Palast war leer. Kein Lachen. Keine Musik. Keine Bälle. Nur die dunklen Schatten und ich waren geblieben. Und die Rosen mit den großen Dornen, die langsam über das Schloss wuchsen und es zu einer Ruine verkommen ließen.

Die Monate zogen ins Land, doch die Jahreszeiten nahmen die Kälte des Schlosses nicht mit. Nichts vertrieb das Eis, das sich wie eine Schutzschicht über das Gebäude, den Garten und alles legte, was ich

erlaubt war zu betreten. Die Kälte war nun ein Teil von mir. Sie zog sich durch mein Innerstes und ließ alles gefrieren. Jedes Gefühl. Jede Regung. Bis ich nicht einmal mehr wusste, wie es war, etwas zu fühlen.

Aber eines wusste ich genau: dass jeden Monat eine Blüte der Rose abfiel, ohne dass ich es verhindern konnte.

Die Zeit lief. Gegen mich.

Und mit jedem Tag fühlte ich mich weniger menschlich. Ich fühlte mich nicht mehr wie ich, verlor mich selbst. Und an manchen Tagen wusste ich nicht einmal, ob die Hexe nicht wirklich recht behalten hatte und es besser so war. Meine Haut war nicht mehr meine. Mein Spiegelbild zeigte mir nicht den König, der ich einst war, sondern das Biest, zu dem ich wurde. Oder vielleicht war ich es im Inneren schon immer gewesen.

Zumindest sagten das die leisen Stimmen, die ich nachts durch das Schloss flüstern hörte. Sie klangen nach der Hexe und verlangten immer wieder nach Liebe. Nach Erlösung. Eine grausame Ironie.

Ich hatte sie geliebt, oder nicht?

Es war der größte Fehler meines Lebens gewesen. Einer, den ich nie wieder machen würde. Ich verachtete die Liebe. Selbst, wenn sie das Einzige war, das mich retten konnte.



Kapitel 1: Isabell Stadt aus Schatten und Eis

„Isabell! Schnell!“

Vaters Stimme riss mich aus der Betrachtung des Buchumschlags in meinen Händen. Der Einband war aus künstlichem Leder und am Buchrücken war die schwarze Farbe bereits abgerieben. Auch an den Ecken waren die Gebrauchsspuren zu erkennen und die Seiten waren vergilbt. Es zeigte, dass das Buch bereits viele Vorbesitzer gehabt hatte.

Dennoch war es wunderschön.

Nicht der Einband, der hatte natürlich schon bessere Zeiten gesehen, doch ich liebte die Geschichte eines Mannes, der sich gegen alle Regeln und Widrigkeiten für die Frau seiner Träume entschied. Er verlor seine Stellung, seine Familie und sein Zuhause, nur um all das in den Armen seiner Geliebten wiederzufinden und an einem neuen Ort eine Heimat zu bauen, für die sich der vorangegangene Verlust gelohnt hatte. Fest drückte ich das Buch an meine Brust und sah zur offenstehenden Tür des kleinen ortsansässigen

Buchladens, der vor ein paar Jahren gleich neben unserem Haus eröffnet hatte.

„Ich komme, *Papa*“, rief ich durch den Laden in der Hoffnung, dass Vater mich hören konnte, und verabschiedete mich schnell von den Büchern, die in großen Regalen um mich herum aufragten. Die meisten davon hatte ich bereits gelesen und der Rest würde bestimmt bald folgen. Zuerst musste ich jedoch zu Vater. Seine Stimme klang drängend. Hatte er bereits den Durchbruch bei seiner nächsten Erfindung erreicht? Oder brauchte er meine Hilfe? Egal, was es war, er hatte nur noch mich und ich würde ihn unterstützen, wo ich nur konnte.

Hastig drehte ich mich um, sprintete los und auf die Tür zu. Dabei übersah ich jedoch den Ladenbesitzer, der gerade dabei war, die neuesten Bücher von der Theke zu einem der Regale zu tragen. Ich hatte gerade noch genug Zeit, die Augen aufzureißen, bevor ein dumpfer Knall ertönte und ich das Gleichgewicht verlor. Meine Beine wackelten unter mir und brachen weg, ehe ich es wiedererlangen konnte. Hart krachte ich auf den Boden. Das Buch rutschte mir dabei aus den Fingern.

Monsieur Armand gab ein Keuchen von sich. Er ließ die Bücher fallen, die sich wie ein Meer zwischen uns ergossen. Eine der Buchkanten drückte sich gegen meinen Oberschenkel. Ich zischte vor Schmerz, als erneut Vaters Stimme erklang.

„Isabell!“

„Entschuldigung, Monsieur Armand, ich ...“, begann ich, als ich mich bereits hochrappelte und ihm meine Hand entgegenstreckte, um ihm ebenfalls hoch zu helfen.

„Isabell!“

Tadelnd, aber gleichzeitig belustigt sah er mich durch seine große Brille mit den runden Gläsern an und gab ein Ächzen von sich, als er wieder auf die Beine kam. Die Fältchen um seine Augen verzogen sich gütig, während ich in Windeseile alle Bücher aufhob und ihm in die Hand drückte. Er war heute ungemein blass und Schweißtropfen liefen seine Schläfen entlang. Besorgt musterte ich ihn. Die Schlepperei in seinem fortgeschrittenen Alter war nicht optimal. In den nächsten Tagen müsste ich öfter vorbeikommen und ihm zur Hand gehen. Zumindest bis seine Frau sich von der Grippe erholt hatte und er nicht mehr alleine den Laden führen musste.

Entschuldigend sah ich ihn noch einmal an und lächelte zur Verabschiedung.

„Ich muss los.“

„Lass deinen alten Herren bloß nicht warten“, rief er mir nach, sobald ich an ihm vorbeisauste und in die Kälte des Tages hinaus schlüpfte.

Automatisch zog ich meinen Mantel enger um mein Kleid. Dennoch fröstelte ich.

„Niemals, Monsieur Armand.“

Lachend sah ich mich für einen Moment um. Der vertraute Geruch der Stadt umhüllte mich und ich hörte das Gewusel der Menschen, die ihre täglichen

Einkäufe erledigten. Noch bevor ich die wenigen Meter zum nächsten Haus hätte zurücklegen können, raste Monsieur Armand aus dem Geschäft und mir hinterher.

„Isabell! Halt, Isabell! Du hast dein Buch nicht eingepackt.“

Dankbar drehte ich mich um und sah ihn an. Das Buch streckte er mir entgegen, sodass ich nur hätte zugreifen müssen.

„Ich habe noch nicht dafür bezahlt.“

„Bring es mir beim nächsten Mal.“

Er lächelte liebevoll und ich konnte es nur erwidern. Wir beide wussten, dass ich ihm kein Geld bringen würde. Das hatte ich schon seit Jahren nicht. Dennoch durfte ich mir immer wieder eines der zu alten oder kaputten Bücher aus dem Laden aussuchen, die er mit hoher Wahrscheinlichkeit ohnehin nicht mehr losgeworden wäre. Dennoch war es keine Selbstverständlichkeit.

Und somit ein Grund mehr, wieso ich ihm auch manchmal ohne Bezahlung im Laden aushalf.

„Vielen Dank.“ Mein Lächeln vertiefte sich, als ich ihm das Buch abnahm und es vorsichtig an mich presste.

„Isabell!“

Vaters Schrei erinnerte mich aber schnell daran, dass ich es nicht gleich würde lesen können.

„Ich komme!“, versprach ich ein letztes Mal und öffnete den Mund, um mich erneut von Monsieur Armand zu verabschieden.

Dieser lachte jedoch nur gutmütig.

„Nun, geh schon!“

„Danke.“

Ich lief los, ohne noch einmal zurückzusehen, und überbrückte den Weg zur Eingangstür. Ich schloss auf und trat ein. Sofort umfing mich der Duft nach Kohle und Asche. Dafür breitete sich aber auch Wärme um mich aus.

„Papa, was ist passiert?“

„Du wolltest heute pünktlich sein.“

Vaters gespielte Strenge tat meiner Erleichterung, das eine Buch bekommen zu haben, das ich schon seit Wochen wollte, keinen Abbruch.

„Ich war noch bei Monsieur Armand“, erklärte ich freudig und hielt siegreich das Buch in die Höhe, sodass Vater es erkennen konnte. Nicht, dass er es erkennen würde. Er hatte neben der Arbeit kaum Zeit zu lesen.

„Schon gut, schon gut. Er wird gleich da sein.“

Er klang aufgeregt, aber zum Glück nicht verärgert. Trotzdem erschien mir heute etwas anders an ihm als sonst. Seine Haare waren zerzaust und an den Spitzen feucht. Statt seiner gewöhnlichen Arbeitskleidung trug er ein sauberes Hemd. Er war alt und bereits ergraut, aber es gehörte zu seinem vornehmsten Besitz. Er sah gut aus. *Maman* hätte es geliebt. Für mich wirkte es nur deplatziert.

Gab es einen besonderen Anlass?

„Wer, Papa?“

Verwirrt schloss ich die Tür hinter mir, sperrte ab und ging auf Vater zu. Er saß hinter dem kleinen Schreibtisch im Hauptraum, der voller Schrauben

und anderer Utensilien war, die feinsäuberlich aufgestellt worden waren.

Er trug seine Brille, die etwas tief auf seiner Nase saß, und blickte mich aus seinen dunklen Augen an, während er sich mit der Hand durch die ergrauten Haare fuhr. Noch einzelne farbige Strähnen zogen sich durch die Locken auf seinem Kopf, doch schon bald würden sie ebenfalls dem Alterungsprozess weichen müssen.

„Julien Beaumont.“

Der Name kam ohne Wertung aus Vaters Mund. Als würde er nicht über den Mann sprechen, der sich vor Kurzem über Vaters Erfindungen ausgelassen hatte. Öffentlich. Er hatte über den Marktplatz geschrien, dass Vater ein verrückter alter Greis sei, der nur Unsinn zusammenbastelte. Obwohl es nicht einmal Vaters Schuld gewesen war, dass eine seiner Erfindungen bei Julien versagt hatte. Julien hatte sich nicht an die Gebrauchsanweisungen gehalten, sodass der kleine Motor im Gerät wegen Überhitzung versagt hatte.

„Was möchte er?“

Zögerlich legte ich mein Buch auf den Tisch und stemmte die Handflächen daneben, um mich auf der Tischplatte abzustützen.

Er legte mir zärtlich seine Finger an die Wange und streichelte über meine Haut.

„Er ist für seine Großzügigkeit bekannt, Isabell, und da wir in finanzieller Sorge sind ...“

„Du meinst wohl für seine Heuchelei, seinen Großmut und seine Arroganz. Bitte, *Papa*, nicht das